

Immer weniger Deutsche sind in politischen Parteien engagiert – es mangelt vor allem an Nachwuchs

# Verzweifelt gesucht: Junge Berufspolitiker

Von Tina Groll

**Bremen-Hannover. Sie sind jung, sie sind ambitioniert und sie wollen etwas verändern – darum engagieren sie sich in Parteien. „Politik ist wie eine Droge“, sagt Jan Philipp Albrecht von der Grünen Jugend. Bis Ende vergangenen Jahres war der Niedersächse Bundessprecher der Jugendorganisation der Ökopartei, jetzt kandidiert er für das EU-Parlament. Albrecht hat mit seinen 26 Jahren bereits Parteikarriere gemacht. In Zeiten, in denen den Parteien die Mitglieder schwinden, geht das schnell.**

Denn es mangelt an Nachwuchs. Oder die Parteien können ihn nicht halten. So erklärte Jens Crueger, hoffnungsvolles Nachwuchstalent und im Landesvorstand der Grünen in Bremen, seinen Austritt aus der Ökopartei – weil er das Gefühl hatte, die Grünen in Bremen nähmen die Nachwuchsförderung nicht ernst genug. Mittlerweile hat sich Crueger der SPD in Hamburg angeschlossen. Dieser Fall ist bezeichnend für die Nachwuchsfälle der Parteien. Zwar sollen Mentoringprojekte und Förderprogramme jungen Menschen den Einstieg erleichtern – aber wie erfolgreich sind die Qualifizierungsmaßnahmen?

„Die Parteien müssen sich professionalisieren“, meint Malte Engelmann, Deputierter und Vorsitzender der Jungen Union Bremen. Der 29-Jährige steht für einen neuen Typ Nachwuchsmitglied: jung, ambitioniert, professionalisiert. Mit 18 trat er der Partei bei, übernahm schnell Ämter. Engelmann hat Politikmanagement an der Bremer Hochschule studiert, macht derzeit seinen Master. Für ihn ist Politik nicht nur Berufung, sondern auch Beruf. Der Schritt zum Berufspolitiker sei einfach, sagt auch Jan Philipp Albrecht: „Du kannst Dich mit Politik zuballem“, schildert er. Manche vergessen darüber, ihr Studium zu beenden – so wie der ehemalige Vorsitzende der Jusos auf Bundesebene, Niels Annen. „Solchen Leuten fehlt dann die Alternative“, schildert Albrecht, der nach seiner Rückkehr aus Berlin nach Hannover ging. Sein Amt als Bundessprecher abzugeben, sei ein Machtverlust gewesen, räumt der junge Grüne ein. „Politik sollte kein Beruf sein“, meint er.

Hier widerspricht Malte Engelmann dem Grünen: „Es kommt der Punkt, an dem man



Politik ist jungen Leuten – hier bei einer Veranstaltung im nordrhein-westfälischen Landtag in Düsseldorf – oftmals nur unter Schwierigkeiten zu vermitteln. Auch engagierter Nachwuchs für die Parteien ist rar.

FOTO: DPA

sich fragt, warum man das anstrebt.“ Ein politisches Amt zu übernehmen, nur um mal einige Zeit lang Politik zu machen, hält er für sehr idealistisch. Wer es ernst meine mit der Politik, solle auch den Schritt zum Berufspolitiker nicht scheuen. Nur dürfe das nicht wegen Mangels an Alternativen passieren – dann verliere man seine Glaubwürdigkeit.

Für Engelmann ist Politik die Möglichkeit, „die Welt besser für das Volk zu machen“. Wer das tun wolle, „muss nun mal führen – und das geht nur von vorne“. Darum sei eine professionelle Schulung eine sinnvolle Maßnahme. Die Ochsentour sei dennoch wichtig: „Man braucht Leute, die

Kontakt zur Basis haben. Aber es kommt auch auf talentierte Seiteneinsteiger an, die neue Sichtweisen mitbringen.“

Die Ochsentour haben auch Holger Krupp, Vorsitzender der Jungen Liberalen im Land Bremen, und Jan Sörnsen, Chef der Jusos für den Bezirk Stadt Bremen, hinter sich. Beide schließen für sich eine Karriere als Berufspolitiker aus, auch wenn ihnen der Einstieg rasch gelang. Zu aufwendig, zu viel Arbeit, zu wenig Geld sei in der Politik zu holen. Und, gibt Sörnsen zu bedenken: „Politik ist doch kein Selbstzweck.“ Er möchte nicht noch einmal fürs Amt als Vorsitzender der Jusos kandidieren. „Wenn man das mit

dem politischen Nachwuchs ernst meint, dann muss man die Macht abgeben und die Jüngeren ranlassen“, sagt der 31-Jährige, der jüngst sein Studium abgeschlossen hat.

15 Semester habe er gebraucht, die Regelstudienzeit beträgt neun Semester. Das politische Engagement habe ihn Zeit gekostet. „Die möchte ich nicht missen, ich habe viel über Gesprächsführung und -leitung gelernt. In der Politik lernt man sehr viel, was man für das spätere Berufsleben braucht“, meint der junge Sozialdemokrat. Auch Holger Krupp glaubt, dass er wegen seines politischen Amtes in seinem Studium ein Jahr „verloren“ habe. Der 26-Jährige plant, in

eineinhalb Jahren sein Ingenieursstudium abzuschließen. Der Politik möchte er durchaus treu bleiben – aber Berufspolitiker werden? „Nein danke. Als Ingenieur verdient man weit mehr“, sagt Krupp und lacht.

Warum haben sie sich überhaupt engagiert? „Ich hatte Lust, etwas zu machen“, sagt Jan Philipp Albrecht. Auch auf Holger Krupp, Malte Engelmann und Jan Sörnsen trifft das zu. „Themen gibt es genug. Alles, was uns umgibt, ist Politik. Es ist eigentlich unmöglich, unpolitisch zu sein“, sagt Jan Sörnsen. Für alle vier war der Schritt, einer Partei beizutreten, kein großer – auch wenn alle eine Weile darüber nachgedacht haben.

Waren bei Albrecht, Engelmann und Krupp auch schon die Eltern politisch engagiert, so stammt Sörnsen aus einem nicht politisch aktiven Elternhaus. „Es erleichtert einem aber vermutlich den Zugang“, vermutet der 31-Jährige. Vor dem Eintritt in die Partei haben sich alle gut informiert, besuchten die Treffen der Jugendorganisationen ihrer Parteien, wurden auch im Ortsverein vorgestellt. „Ich wurde mit offenen Armen begrüßt“, erinnert sich Jan Philipp Albrecht. Auch Sörnsen, Engelmann und Krupp haben diese Erfahrung gemacht. „Man muss die Leute sehr rasch mit den Strukturen vertraut machen“, sagt Sörnsen.

„Man muss sich die jungen Neumitglieder schnappen und sie auf die Ochsentour schicken – aber sie dabei betreuen“, skizziert Engelmann das Erfolgsrezept der Jungen Union. Dazu gehörten auch ideologische Schulungen. Denn dass Parteien automatisch auch ideologische Heimaten sind, sei heute nicht mehr selbstverständlich. Warum ein junger Mensch Mitglied in einer Partei wird, darüber entscheiden meist Zufälligkeiten und soziale Kontakte. „Darum ist es wichtig, den Leuten, die gut sind und ein politisches Talent zeigen, schnell Positionen zu geben“, erklärt Engelmann. Mentoring- und Nachwuchsförderprogramme seien ein Ansatz, der in die richtige Richtung ginge. Hier würden junge Talente im Taktieren, Paktieren, in Rhetorik aber auch in Sachen Parteiideologie durchgeschult, bevor es in die Topjobs gehe. Und spätestens dann würde man sie eben doch machen, die Ochsentour. „Das klickt!“, erzählt Jan Philipp Albrecht. Für den 26-Jährigen ist der Kick jetzt im Europawahlkampf wieder losgegangen.

## „Willkommenes Sprungbrett für Karrierebewusste“

Parteienforscher sieht in Förderprogrammen aber auch Gefahren für die innerparteiliche Demokratie

Lothar Probst ist Parteienforscher an der Universität Bremen. Er beobachtet mit Sorge, wie die Parteien unter Mitgliederschwinden leiden und gleichzeitig auf einem immer komplexer werdenden Wählermarkt um Aufmerksamkeit kämpfen. Tina Groll sprach mit ihm über die Nachwuchsförderprogramme der Parteien.

**Frage: Haben die Jugendorganisationen der Parteien noch die Aufgabe, den Nachwuchs für die Mutterpartei bereitzustellen?**

**Lothar Probst:** Im Prinzip schon. Am Beispiel der Jungen Union in Bremen konnte man das eine Zeit lang sehr gut beobachten. Die hat es geschafft, Netzwerke zu bilden und in die Landesorganisation der CDU hineinzuwirken – bis hin zur erfolgreichen Bewerbung auf vordere Listenplätze bei Bürgerschaftswahlen. Ein anderes Beispiel ist Philipp Mißfelder, der gemeinsam mit Markus Söder und anderen in der Jungen Union über ein konservatives Positionspapier verhandelt hat, programmatischen Einfluss auf die Gesamtpartei zu gewinnen. Jugendorganisationen können also personell und programmatisch durchaus noch etwas bewegen.

**Und trotzdem legen die Parteien Nachwuchsförderprogramme auf...**

... weil die Mitgliederzahlen sinken – den Volksparteien sterben die älteren Mitglieder weg, und von unten wächst wenig nach. Der Anteil der unter 25-Jährigen in den beiden Volksparteien liegt in einem Korridor zwischen zwei bis vier Prozent, der Anteil derjenigen, die engagiert sind, ist noch geringer. Die Parteien stehen deshalb vor einem doppelten Dilemma: Nach innen trocknen sie aus und nach außen müssen sie auf immer komplexer werdenden Wählermärkten um Stimmen kämpfen. Diesem Dilemma versuchen sie mit Professionalisierung zu begegnen – unter anderem auch mit Nachwuchsförderprogrammen, die darauf abzielen, eine junge Parteielite heranzuziehen. Dem Nachwuchs erspart man die Ochsentour durch die Parteigremien und qualifiziert sie gezielt für Parteifunktionen. Für karrierebewusste junge Parteimitglieder ist das natürlich ein willkommenes Sprungbrett für einen schnellen Aufstieg in einer Partei. Aber es kann zugleich auch negative Auswirkungen auf die innerparteiliche Demokratie und die Rekrutierungsfunktion der Parteien haben.

**Wie wirken diese Nachwuchsförderprogramme?**

Sie verstärken den Trend zur Professionalisierung der Parteiarbeit. Die Parteien arbeiten ja mit Marketingstrategien in Wahlkämpfen und engagieren Medien- und Kreativagenturen sowie externe Berater. Der Einsatz solcher externer Mittel ist aber durch

die knappen finanziellen Ressourcen begrenzt. Darum versuchen die Parteien ihre Leute intern für Management- und Kommunikationsaufgaben zu qualifizieren. Das Problem liegt darin, dass durch die Professionalisierung der Kontakt zur Basis und zu den Wählern noch weiter abreißt. Es droht die Gefahr, dass die Mitglieder nur noch zum Objekt einer kleinen hochqualifizierten Parteielite werden.

**Was lernen die Anwärter in diesen Programmen?**

Das sind vor allem drei Hauptbereiche: Organisationsmanagement, Kommunikationsmanagement und Programmkompetenz – schließlich müssen die ja auch in der Lage sein, das Programm zu vertreten. Was besonders gefördert wird, hängt aber auch davon ab, wofür der Nachwuchs qualifiziert werden soll: fürs Parteimanagement nach innen oder für eine Querschnittskompetenz nach außen, wie sie ein Politiker braucht.

**Wie lange bleiben die Leute?**

Qualifikationen, wie man sie in Parteien erwirbt, können auch woanders eingesetzt werden. Denken wir an Hildegard Müller, die ehemalige Vorsitzende der Jungen Union, die erst bei Angela Merkel im Kanzleramt saß und mittlerweile Karriere in der Wirtschaft macht. Den Parteien droht also die Gefahr, dass hoffnungsvolle Talente wieder verloren gehen, wenn sie außerhalb der Politik attraktive Angebote finden.

**Wie werden die Förderprogramme finanziert?**

Da gehen inzwischen erhebliche Summen hinein – das kann man zum Teil aus den Rechenschaftsberichten erfahren. Ein Teil dieser Programme wird indirekt auch über die parteinahen Stiftungen angeboten, was nicht ganz unproblematisch ist, weil die Stiftungen keine direkte Unterstützungsarbeit für die Parteien leisten dürfen. Darum haben die Programme der parteinahen Stiftungen einen allgemeineren Qualifizierungsansatz, der nicht direkt auf eine Parteimitgliedschaft abgestimmt ist.

**Ein anderer Plan sind Mentoringprogramme. Können die erfolgreich sein?**

Wenn es Bundestags- oder Landtagsabgeordnete sind, die ein eigenes Büro mit mehreren Mitarbeitern haben, läuft das über die gesamte Mannschaft. Auf Kreisebene übernehmen die Mentees vermutlich sehr schnell kleinere Arbeiten selbst und eignen sich einiges selbst an. Zudem wird ja nicht jeder X-Beliebige gefördert, sondern die Parteien schauen sich genau an, wen sie als Mentee aufnehmen. Die müssen schon eine gewisse politische Bindung an eine Partei haben. Es gibt inzwischen in fast allen Par-

teien Nachwuchsdatenbanken, in denen besonders talentierte junge Mitglieder gespeichert werden.

**Welche Rolle spielen Mentoren für politische Karrieren?**

Eine sehr große. Sie bieten den Zugang zu parteiinternen Netzwerken. Ein Beispiel ist die frühere Karriere von Jens Eckhoff, dessen Mentor über viele Jahre der ehemalige Landesvorsitzende der Bremer CDU, Bernd Neumann, gewesen ist – bis es zum Bruch zwischen beiden kam. Allerdings gab es für Jens Eckhoff zu seiner Zeit noch kein aktives Mentoringprogramm, sondern er wurde von Bernd Neumann damals parteiintern besonders gefördert.

**Wie wichtig ist es für den politischen Nachwuchs, sich nicht nur dem Mainstream in einer Partei anzupassen?**

Das ist sehr wichtig. Jemand, der immer nur mitschwimmt und nichts riskiert, bleibt häufig farblos. Ab einem gewissen Punkt in ihrer politischen Karriere müssen junge Politiker deshalb auch Eigenprofilierung betreiben und sich von ihren Mentoren abnabeln – allerdings nicht so, dass sie dabei tabula rasa machen oder einen kompletten Richtungswechsel einleiten. Sonst klickt man sich selber ins Abseits.

**Wie werden sich die Parteien in Zukunft entwickeln?**

Die Parteien werden sich in Zukunft noch stärker professionalisieren. Um die Mitgliederbasis nicht ganz außen vor zu lassen, gibt es gleichzeitig die Tendenz, diese durch Elemente der direkten Demokratie stärker einzubeziehen – zum Beispiel über Mitgliederentscheide. Dabei wird in Zukunft auch das Internet vermutlich eine noch größere Rolle spielen. Die zentralen Entscheidungen werden aber auch in Zukunft nur von einer relativ kleinen Parteielite getroffen.

### ZUR PERSON



**Lothar Probst**

Prof. Dr. Lothar Probst, Jahrgang 1952, ist Mitglied des Instituts für Politikwissenschaft der Universität Bremen und dort Leiter des Arbeitsbereichs Wahl-, Parteien- und Partizipationsforschung. Weiterhin fungiert er als Geschäftsführer des Instituts für Interkulturelle und Internationale Studien am Fachbereich 8 der Universität Bremen. Außerdem ist Probst Erasmus-/Socrates-Beauftragter für den BA-Studiengang Politikwissenschaft.

ANZEIGE



**HOCHSCHULE BREMEN**  
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

SCIENCE IN THE CITY®

Die Hochschule Bremen sucht kluge Köpfe.

Schüler-Infotag  
7. Mai, 9 - 15 Uhr

Beratungen - Vorträge - Präsentationen - Schnupperstudium

Hochschule Bremen  
Neustadtswall 30  
28199 Bremen

Informationen und Programm:  
[www.infotag.hs-bremen.de](http://www.infotag.hs-bremen.de)

Medienpartner  
**WESER KURIER**

[www.hs-bremen.de](http://www.hs-bremen.de) | [info@hs-bremen.de](mailto:info@hs-bremen.de)